

Am ein Wort!

Originalroman von Josephine Schab-
Dadaie.

(11. Fortsetzung.)

Einen Moment herrschte tiefes
Schweigen. Dann wandte er sich
Eva wieder zu und erschrak, so to-
tenbleich war sie geworden, so angst-
voll starrte er die Augen auf ihren
braunen Augen auf ihn gerichtet.

Sie blickte nicht nach ihm. Sie
blickte auf den Boden.
„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

Sie schied an Sidylla und bat
diese, sie heimzuführen.
„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

Sie konnte nicht weiterreden, die Stim-
me verlor sie vor überzogener Er-
regung.
„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

Sie wollte lächeln und konnte es
nicht. Still ging sie wieder neben
ihm her und weinte leise.
„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

Sie sah ihn ernst an. „Wenn es
doch so wäre,“ sagte sie leise.
„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

sein, ein erster, zielbewusster Mensch,
der weiß, daß er Pflichten auf sich
genommen hat und als ehelicher
Mann erfüllen muß.

Dann reiste er ab. Ihm fiel
der Abschied schwer, aber Eva ge-
währte die räumliche Trennung trotz
allem eine große Erleichterung.
„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

„Nein, so denke ich nicht,“ sagte
sie leise. „Nein, so denke ich nicht,“
sagte sie leise. „Nein, so denke ich
nicht,“ sagte sie leise.

setzten Speisegemmer glaubte sie noch
Junges frohes Blaubestimmungen zu
hören. Damals, als sie zum ersten-
mal hier geteilt, da war auch der
Antel noch ein anderer gewesen, da
hatte er gemühtlich mit ihr und dem
Kinde gelacht und gesehzt. Jetzt sah
er dort, fast teilnahmslos, den weiß-
haarigen Kopf immer ein wenig ge-
schüttelt, als grübele er unabsichtlich
über das Schicksal nach, das ihn auf
seine alten Tage innerlich so einsam
gemacht.

Wie leid er Eva tat und wie jam-
mervoll ihr selbst zumute war! Ein
Stück ihres Herzens ließ sie hier
zurück.

Wenn sie Eberhard ansah, wie er
dort so ruhig, nur etwas bleicher als
sonst, neben Alice saß und halblaut
mit ihr sprach, hätte sie aufstöhnen
mögen. Wie gleichgültig sein Blick
über sie hinwegging! Oder läufte sie
sie sich? — War es der Tränenflie-
ber, der ihren eigenen Blick verdun-
delte, der ihr alles in so trübem,
traurigem Lichte erscheinen ließ?

Niemand kümmerte sich um Eva.
Da stand sie leise auf und schlich
hinaus. Alles wollte sie noch einmal
sehen, auch die Wirtschaftsgebäude
und die Stallungen, wohin sie da-
mals, an Eberhards Seite, durch den
wiederkehrenden Schnee gegangen war.
Da hatte er Juge auf dem Arm ge-
habt und sie waren nebeneinander
hergeschritten, als gehörten sie zu-
sammen, sie drei.

„Daß sie auch immer daran denken
müßte!...“
Jetzt, wo sie allein war hier drau-
ßen, ließ sie ihren Tränen freien
Lauf. Langsam ging sie rings um
die Wirtschaftsgebäude. Da drinnen
vermißte sie ja doch niemand; wie
weh das tat!

Die Mägden und Enten, an denen
Junge immer solche Freude gehabt,
ließen frei im Hofe umher. Eine
Weile sah das junge Mädchen dem
muntern Treiben derselben zu. Dann
ging sie durch die nur angelegte
Tür in den Pferdestall.

Da stand Eberhards Reitpferd,
dann der kleine Braune, der immer
den Jagdwagen zog und noch ein
schweres Arbeitspferd.

Die freude Eberhard die Hände
nach ihr aus. „Guten,“ flüsterte er
noch einmal, und eine Welt von Zärt-
lichkeit lag in seiner Stimme. „Si-
be, kleine Eva!“

„Doch entsetzt wieh sie zurück.
Nicht, nicht,“ flammte sie in To-
desangst.

Trotzdem hätte er sie im nächsten
Augenblick an seine Brust gezogen,
aber da erkante draußen Alices hel-
les, spitzes Organ. „Ja, warte hier
sich,“ rief er, und schon in der nächsten
Sekunde stand sie lachend auf der
Schwelle und ihre Blide suchten miß-
trauisch das Dunkel zu durchdringen.
„Eva, wolle sie sich entschlüsseln ab-
wenden, da sah sie Eberhards hohe
Gesalt und tam triumphierend nä-
her. „Ah, du wußtest es doch! Und
Eva ist natürlich auch hier.“

„Wie höflich und montant ihre
Stimme lang! Eva judte erschrocken
zusammen.“

„Ja, sie ist auch hier,“ gab der
Oberförster ruhig zu, und von Neu-
gierde getrieben, kam Alice noch wäh-
rend her, sorgsam die Schleppe ih-
res Kleides aufnehmend und das gol-
dene Lorngorn vor die Augen haltend,
die vor Sensationslust funkelten.

Zugleich mit Eva erkante sie das
Pferd und fragte. Ihre Aufmerksamkeit
ward von dem jungen Mädchen ab-
gelenkt. Sie wandte sich erregt an
ihren Mann, der widerstrebend, wie
es schien, hinter ihr den Stall betre-
ten hatte.

„Hektor! Ist das nicht Hektor? Ich
denke, du hättest ihn nach Anstalt
verkauft!“ sagte sie scharf, während
eine dunkle Rote ihre blauen Wan-
gen färbte.

„So furchtbar vermochte Ernst wieder zu
denken noch zu antworten. Auch er
staunte das Pferd an wie ein Wan-
derer. An seiner Stelle aber sprach
Eberhard:“

„Ganz recht. Ernst verkaufte Hektor
an den Pferdehändler Hegel in
Anstalt, und ich war so frei, ihn
von diesem zu erwerben.“

Alices Arm ging starr. Man
sah ihr an, wie sie sich erbot. Nun
lachte sie schill auf.

„Und darf man fragen, aus wel-
chem Grunde dir das Tier so teuer
war — denn billig hat Hegel es
sicher nicht verkauft?“ spottete sie.

„Allerdings nicht. Er hat sein gu-
tes Geschäft dabei gemacht. Wenn
du aber wissen willst, liebe Alice,
weshalb ich Hektor erkaufte, so laß
dir sagen, daß ich es nicht für rich-
tig halte, wenn man ein Pferd, das
einem Juge hindurch treu gedient
hat und dabei alt und schwach ge-
worden ist, ohne zwingende Gründe
in fremde Hände gibt, die aus dem
armen Tier noch die letzten Kräfte
herauspressen, bis es schließlich dem
Schinder verfällt. Im übrigen —“

Er stopfte schmeichelnd den hellglän-
zenden Mähnen des Hektors — „ist er
noch recht brav. Den Jagdwagen zieht
er recht brav und wenn es einmal nicht
mehr geht, so wird das hübsche Hei-
fer, das er bis zu seinem Ende
braucht, auch noch zu erdigen sein.“

„Ernst hatte sich bereits wieder zu-
rückgezogen. Offensbar war ihm die
Angelegenheit peinlich. Alice aber gab
sich nicht so leicht geschlagen.“

„Du solltest dich um eine Stelle
als Füllmägdel des Pferschubers
eines Wagens,“ sagte sie dehnend.

„Mir bewegen ist mir früher an dir
diese — wie soll ich sagen — diese
Geschäftsdufele nicht aufgefalle.“

„Ein Zeichen, daß du trotz deiner
berühmten Menschenkenntnis meinen
Charakter doch noch nicht voll erfasst
hast, liebe Cousine,“ erwiderte
Eberhard, ohne jede Spur von Emp-
findlichkeit, mit seinem Lächeln.

„Du schiedest dich an, jetzt den Stall
zu verlassen, aber Alice ließ noch
nicht locker.“

„Und Eva war natürlich mit im
Bunde. Sie war es wohl auch, die
dein Mitleid mit dem armen Tier“
zu erweiden verstand, ich kann es mir
denken,“ lächelte sie boshaft, sich Eva
anzuwendend, die ohne ein Wort, mit
gestenkten Blicken, der Auseinander-
setzung gefolgt war.

„Doch nicht. Du irrst auch dies-
mal wieder. Eva war genau so über-
zeugt wie du, als sie Hektor heute
hier fand. Aber ich wußte, daß ich
sich freuen würde, deshalb gab ich
ihre auch hierher nach. Dir hätte ich
die Uebertragung allerdings gern
erkauf, denn ich lege keinen Wert da-
rauf, dich beschämt zu sehen.“

„Beschämt? — Ich wüßte nicht
warum!“

13. Kapitel.

„Hast du schlechte Nachrichten, Ma-
machen? Das Viehstall trittet ja
zu in deinen Händen?“

„Das blasse Rindergesichtchen der
kleinen Blinden, die im Wohnzim-
mer des Doktorhauses am Fenster
sah, war mit ängstlich forschendem
Ausdruck in das Innere des Raumes
zurückgewandt. Sie blickte Brand,
die kleine etwas zu lehren, was ihr
Freude bereite und ihr die Zeit ver-
treibe.“

„Aber nein, Hannchen, eine sehr
gute Nachricht sogar,“ sagte die
junge Frau fröhlich und stand auf.
„Dante dir nur, Eva schreibt, daß
sie nun wirklich kommt, morgen schon.
Endlich, endlich hat sie sich besonnen,
daß sie auch hier noch eine Heimat
hat.“

„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.

„Siehst du das nicht,“ sagte sie
leise. „Siehst du das nicht,“ sagte
sie leise. „Siehst du das nicht,“
sagte sie leise.